

7 Edith Stein und der Entwurf für eine Enzyklika gegen Rassismus und Antisemitismus

Von Dr. J. H. Nota SJ, Professor für Philosophie an der Brock University in St. Catharines/Ontario (Canada)*

Der Entwurf der »Enzyklika gegen Rassismus und Antisemitismus« hat viele Diskussionen ausgelöst. Der nachstehende Beitrag von Professor Dr. Nota SJ ist auch aufschlussreich für den zurückgelegten Weg, den das christlich-jüdische Verhältnis und die Haltung der Christen zum Judentum seit 1938 genommen hat. Aufschlussreich für den Weg, seitdem Pius XI. John La Farge SJ – der sich für die Rassegleichheit in den Vereinigten Staaten einsetzte – den Auftrag gab, einen solchen Entwurf zu verfassen.

Um Missverständnisse zu vermeiden, sei vermerkt, dass die eine Titelangabe »Rassismus« sich an erster Stelle auf die amerikanischen Verhältnisse, nämlich auf die Negerfrage, bezieht. Doch hat Gustav Gundlach SJ gewiss auch an die Juden gedacht, wenn er von »Rasse« spricht, – dem unzutreffenden, damaligen Begriff für Juden. (Die Red. d. FR).

Schon 1933 verfolgte Papst Pius XI. mit wacher Sorge die Übergriffe des NS-Regimes gegen die Juden in Deutschland, musste aber sogleich auch erfahren, wie wenig gegen die Diskriminierungspolitik Hitlers auszurichten war. Einer Anregung Kardinal Bertrams folgend¹, benutzte Kardinalstaatssekretär Pacelli die Ratifizierung des Reichskonkordats im September 1933, um ebenso wie für die entlassenen katholischen Beamten auch für die getauften Juden einzutreten², stiess dabei jedoch auf den heftigsten Widerstand der Regierungsstellen, diese Mahnung überhaupt zur Kenntnis zu nehmen.

Es ist mir nicht bekannt, wie weit Staatssekretär Pacelli bei einem solchen Versuch anlässlich der Ratifizierung des Konkordats besonders an eine Dozentin an der Pädagogischen Akademie in Münster, Edith Stein, gedacht hat. Ganz sicher ist es, dass diese Edith Stein, die berühmte Phänomenologin, die erste Assistentin von Edmund Husserl, fünf Jahre vor der Machtergreifung einen tiefen Eindruck auf den damaligen päpstlichen Nuntius Pacelli gemacht hat. Nach ihrem Übertritt vom Atheismus zur katholischen Kirche war sie Dozentin am

Magdalena-Institut in Speyer geworden. Wie sie mir selbst erzählte, hatte sie die Praxis ihrer jüdischen Religion als Mädchen von vierzehn Jahren aufgegeben und fühlte sich erst nach ihrer Rückkehr zu Gott wieder jüdisch. Sie ging mit ihrer Mutter in die Synagoge und betete zusammen mit ihr die Psalmen.

Im Oktober 1928 feierte man in Speyer die Siebenhundertjahrfeier der Schule. Nuntius Pacelli war anwesend, als sie im Namen der Dozenten ein Wort des Willkommens sprach. Für Pacelli war diese Begegnung so wichtig, dass er 1953 in einer Privataudienz sagte, er bete jeden Tag zu Edith Stein, und er bat seinen Besucher, alles zu tun, um die Erinnerung an diese grosse Frau lebendig zu halten.

Aber zwischen 1928 und 1953 war viel geschehen, und der Anfang des Kreuzweges für Edith Stein – bis zum Vergasungstod in Auschwitz-Birkenau – war eben dieses Jahr 1933. In diesem Jahr zwangen die Nationalsozialisten sie, ihre Vorlesungen aufzugeben.

Es ist klar, dass Edith Stein sich darüber nicht gewundert hat. Sie hat sich in der Zeit der Machtübernahme gar keine Illusionen gemacht, wie so viele andere, sondern sie hat, voraussehend was kommen würde, alles versucht, um ihrem Volke zu helfen. Man liest in den vielen Büchern und Artikeln ausführlich, wie sie 1933 den Augenblick sah, ihrem tiefsten Verlangen zu folgen und in den Karmel einzutreten. Aber m. E. erwähnt und betont man zu wenig, dass sie in derselben Zeit versucht hat, eine Privataudienz bei Pius XI. zu bekommen, um mit ihm über die drohende Gefahr für ihr Volk zu sprechen und ihn um eine Enzyklika darüber zu bitten. Ich zitiere ihre eigenen Worte aus einem Bericht für ihre Mutter Priorin. Sie erzählt, wie sie 1933, als sie an einem Abend die Tür ihres eigenen Hauses nicht öffnen konnte, da sie den Schlüssel vergessen hatte oder da von innen ein Schlüssel steckte, die Einladung eines katholischen Lehrers bekam: »Meine Frau lädt Sie herzlich ein, bei uns zu übernachten.« Das war eine gute Lösung; ich nahm dankend an. Sie führten mich in ein schlichtes Münsteraner Bürgerhaus. Wir nahmen im Wohnzimmer Platz. Die freundliche Hausfrau stellte eine Schale mit Obst auf den Tisch und entfernte sich dann, um ein Zimmer zu richten. Der Hausherr begann ein Gespräch und erzählte, was amerikanische Zeitungen von an Juden verübten Greueln berichteten. Es waren unverbürgte Nachrichten, ich will sie nicht wiederholen. Es kommt mir nur auf den Eindruck an, den ich an diesem Abend empfang. Ich hatte ja schon vorher von scharfen Massnahmen gegen die Juden gehört. Aber jetzt ging mir auf einmal ein Licht auf, dass Gott wieder einmal Seine Hand schwer auf Sein Volk gelegt hatte und dass das Schicksal dieses Volkes auch das meine war. Ich liess den Gastgeber, der mir gegenüber sass, nicht merken, was in mir vorging. Offenbar wusste er nichts von meiner Abstammung. Ich habe in solchen Fällen meist die entsprechende Aufklärung gegeben. Diesmal tat ich es nicht. Es wäre mir wie

* Professor Nota SJ (Spezialgebiet: Phänomenologie und Existentialismus) war bis 1967 Professor am »Berchmanianum«, der Philosophischen Fakultät der Jesuiten, 1967 an der Theologischen Hochschule in Amsterdam und seit 1960 und vor seinem Ordinariat an der Brock University häufig Gastprofessor in den USA.

¹ Vgl. Bertram an Pacelli, 2. September 1933 (Druck: Kirchliche Akten über die Reichskonkordatsverhandlungen 1933, hrsg. von Ludwig Volk, Mainz 1969, S. 241 f.): »Wird es möglich sein, dass der Heilige Stuhl ein warmherziges Wort einlegt für jene vom Judentum zur christlichen Religion Bekehrten¹⁴, die selbst oder deren Kinder oder Grosskinder jetzt wegen Mangels der arischen Abstammung in Elend kommen?

Das sind einige der vielen und ernsten Sorgen. Der Episkopat weiss, dass der Heilige Stuhl nicht allen diesen Sorgen Abhilfe schaffen kann. Kann der Heilige Stuhl bei Ratifikation des Konkordats sich Verhandlungen vorbehalten zu tunlichstem Schutze der kirchlichen Belange, für deren Schutz der Geist des Konkordats als einer freundschaftlichen Verständigung unter den höchsten Gewalten die naturgemässe Handhabe bietet?« [Zu: Anm. 14 s. u. Anm. 2.]

² Vgl. Notiz des Päpstlichen Staatssekretariats, 9. September 1933 (Druck: Staatliche Akten über die Reichskonkordatsverhandlungen 1933, hrsg. von Alfons Kupper, Mainz 1969, S. 381): Bei dieser Gelegenheit erlaubt sich der Heilige Stuhl noch ein Wort einzulegen für diejenigen deutschen Katholiken, die selbst vom Judentum zur christlichen Religion übergetreten sind oder von solchen zum katholischen Glauben übergetretenen Juden in erster oder entfernterer Generation abstammen, und die jetzt aus der Regierung bekannten Gründen gleichfalls unter gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten leiden.

eine Verletzung des Gastrechts erschienen, wenn ich jetzt durch eine solche Mitteilung seine Nachtruhe gestört hätte. Am Donnerstag der Passionswoche fuhr ich nach Beuron. Seit 1928 hatte ich dort alljährlich die Karwoche und Ostern mitgefeiert und dabei still für mich Exerzitien gehalten. Diesmal führte mich noch ein besonderes Anliegen hin. Ich hatte in den letzten Wochen immerfort überlegt, ob ich nicht in der Judenfrage etwas tun konnte. Schliesslich hatte ich den Plan gefasst, nach Rom zu fahren und den Heiligen Vater in Privataudienz um eine Enzyklika zu bitten. Ich wollte aber einen solchen Schritt nicht eigenmächtig tun... Obwohl es meiner Natur entsprach, einen solchen äusseren Schritt zu unternehmen, fühlte ich jedoch, dass das noch nicht das Eigentliche sei. Worin aber das Eigentliche bestand, das wusste ich auch nicht. In Köln unterbrach ich die Fahrt... Es war der Vorabend des ersten Freitags im April... Um 8 Uhr abends fanden wir uns zur Heiligen Stunde im Karmel Köln-Lindenthal ein... Ich sprach mit dem Heiland und sagte ihm, ich wüsste, dass es Sein Kreuz sei, das jetzt auf das jüdische Volk gelegt würde. Die meisten verstünden es nicht; aber die es verstünden, die müssten es im Namen aller bereitwillig auf sich nehmen. Ich wollte das tun. Er sollte mir zeigen wie. Als die Andacht zu Ende war, hatte ich die innere Gewissheit, dass ich erhört sei. Aber worin das Kreuztragen bestehen sollte, das wusste ich noch nicht... Meine Erkundigungen in Rom ergaben, dass ich wegen des grossen Andranges [Heiliges Jahr 1933] keine Aussicht auf eine Privataudienz hätte. Nur zu einer »kleinen Audienz« (d. h. im kleinen Kreise) könne man mir verhelfen. Damit war mir nicht gedient. So verzichtete ich auf die Reise und trug mein Anliegen schriftlich vor. Ich weiss, dass mein Brief dem Heiligen Vater versiegelt übergeben ist; ich habe auch einige Zeit danach seinen Segen für mich und meine Angehörigen erhalten. Etwas anderes ist nicht erfolgt. Ich habe aber später oft gedacht, ob ihm dieser Brief nicht noch manchmal in den Sinn kommen mochte. Es hat sich nämlich in den folgenden Jahren Schritt für Schritt erfüllt, was ich damals für die Zukunft der Katholiken in Deutschland voraussagte.«³

Hilda Gräf in ihrer Biographie über Edith Stein meint, dass Edith sich in ihrer Einsicht überschätzte. Tatsächlich hat aber die Geschichte der Phänomenologin recht gegeben, da sie aus der Erfahrung zum Verstehen der Realität gekommen war.

Übrigens war Edith Stein nicht die einzige, die in den dreissiger Jahren die Idee einer Enzyklika gegen den Antisemitismus erwähnte und meinte, dass Pius XI. der Papst wäre, ein solches Schreiben zu veröffentlichen. Der niederländische Universitätsprofessor J. Veraart schrieb 1938, dass man einer solchen Enzyklika bald entgegen sehen könne⁴. Er begründet dies damit, dass nach seiner Meinung Pius XI. der grosse Prophet ist, der den Mut hat, seine Stimme gegen die öffentliche Weltmeinung zu erheben. Er hatte den Mut, zu protestieren, nicht diplomatisch, sondern prophetisch und priesterlich. In diesem Geiste hat er viele Male gegen Mussolini gesprochen und geschrieben. In gleichem Geist hat er 1937 – nach den vielen Verletzungen des Konkordats – die Enzyklika »Mit brennender Sorge« erlassen, deren

Entwurf von Kardinal Faulhaber geschrieben und von Pacelli überarbeitet wurde. P. Robert Graham SJ hat mir aber erst 1968 erzählt, dass er bei seiner Arbeit für die Publikation der Dokumente aus dem Vatikanischen Archiv einen Entwurf für eine Enzyklika gegen Rassismus und Antisemitismus gefunden habe. Ende 1972 hat das amerikanische Wochenblatt »National Catholic Reporter« einen Mangel an gutem Geschmack gezeigt, indem es einige Fragmente dieses Entwurfes publizierte mit einem Kommentar, der Anspielungen gegen den damaligen Jesuitengeneral P. Ledóchowski und gegen Pius XII. hinzufügte.

Ich sage: Mangel an gutem Geschmack, denn man hatte diese Dokumente nicht auf ehrliche Weise bekommen. Tatsache ist aber, dass man jetzt einen Teil des Textes kennt. Deshalb haben die Herausgeber des »Freiburger Rundbriefs« mich um einen Beitrag über diesen Entwurf gebeten, darüber, was er tatsächlich, insbesondere über den Antisemitismus enthält, wie er entstand und warum es denn niemals zu einer solchen Enzyklika gekommen ist. Ich will versuchen, auf diese Fragen möglichst gut zu antworten. Aber meine Antwort mag etwas enttäuschend sein. Die Möglichkeiten, den wirklichen Verlauf der Tatsachen festzustellen, sind beschränkt, und mein Gewissen und meine Phantasie sind nicht unbegrenzt, anders als bei Rolf Hochhuth und bei dem Berichterstat-ter des »National Catholic Reporter«.

Zuerst war es ausserordentlich schwer, den vollständigen Text zu bekommen, da wir in dem »National Catholic Reporter« nur einige Fragmente aus dem Entwurf von P. John La Farge SJ zu lesen bekamen. Briefe nach Rom, Paris, Deutschland, Nordamerika erbrachten im allgemeinen zwar einige freundliche Worte, aber nicht den Text. Man habe den Text nicht, hiess es, ich solle aber versuchen, bei... um zu vernehmen, dass man den Text zwar habe, aber der sei doch geheim usw. Allmählich fand ich heraus, dass es vier Fassungen des Textes gibt: englisch, deutsch, französisch, lateinisch. Vermutlich haben die Patres Gundlach, La Farge und Desbuquois gemeinsam an dem Text gearbeitet. Endlich habe ich von P. Edward Stanton SJ, Boston College – der eine von ihm noch zu publizierende Dissertation über P. La Farge geschrieben hat – den englischen Text bekommen. Da die Redaktion der Monatsschrift »The Catholic Mind« sich entschlossen hat, den englischen Text zu publizieren, meinte P. Stanton, dass er auch mir den La-Farge-Entwurf für den »Freiburger Rundbrief« anvertrauen könnte. Ich bin ihm sehr dankbar, dass er mir den Text noch vor der Publikation seiner Dissertation geschickt hat, denn ohne seine Hilfe hätte dieser Aufsatz niemals geschrieben werden können. Meine Versuche, auch die anderen Texte zu bekommen, sind leider gescheitert, obschon Dr. Johannes Schwarte – der eine hoffentlich bald erscheinende Dissertation über P. Gustav Gundlach SJ geschrieben hat –, mir auch ausserordentlich behilflich war. Aber »seine Hände waren gebunden«. Sehr wertvoll ist seine Mitteilung, dass die Fassungen »bis auf die Passagen über den Rassismus und Antisemitismus im engeren Sinne identisch sind...«. Und deshalb möchten wir zuerst einige kritische Bedenken über den englischen Text äussern, um uns später mit P. Gundlachs Fassung zu beschäftigen.

Eine Rekonstruktion der Geschehnisse ergibt folgendes Bild: Pius XI. hat Edith Steins Schreiben gewiss nicht beiseite gelegt und nicht nur formal beantworten wollen. Ihr Brief ist einige Zeit auf seinem Schreibtisch geblieben

³ Teresa Renata de Spiritu Sancto: Edith Stein. Glock und Lutz, Nürnberg 1952⁶, S. 116 ff.

⁴ Prof. Dr. J. Veraart: Joden in Nederland. Paul Brand, Hilversum 1938, S. 20.

und hat ihn auch innerlich bewegt. Der Papst schrieb dann 1937 den Protest gegen den Nationalsozialismus im allgemeinen (zusammen mit der Enzyklika »Divini Redemptoris« gegen den Kommunismus). Und als der Strom des Antisemitismus 1938 nach Italien kam, fasste der Papst den Entschluss, endlich das zu tun, worum Edith Stein schon 1933 gebeten hatte. Im Juni 1938 beauftragte er in einer Privataudienz John La Farge SJ, den Kämpfer für die Rassengleichheit in den Vereinigten Staaten, einen Entwurf für eine Enzyklika gegen den Rassismus und Antisemitismus abzufassen. Pius XI. hatte sein Buch gelesen und schätzte es sehr hoch. Dieser Auftrag war für P. La Farge eine Überraschung, aber dank der Hilfe des Jesuitengenerals Wladimir Ledóchowski konnte er auf die Mitarbeit von Gustav Gundlach SJ rechnen, der mit solchen Fragen schon etwas besser bekannt war, und von P. Desbuquois SJ von der »Action Populaire« in Paris. Das Ergebnis war ein Entwurf von 125 Seiten (Ms. La Farge), zusammengestellt, Paris, Sommer 1938, in drei nicht immer ganz identischen Fassungen: Englisch, Deutsch, Französisch^{4a}, mit dem Titel: »Humani Generis Unitas«, welcher in der lateinischen Übersetzung von P. Heinrich Bacht SJ zu *Societatis unio* geworden ist⁵. Im Oktober desselben Jahres hat W. Ledóchowski den Entwurf erhalten und den Text Ende 1938 oder Anfang 1939 dem Papst überreicht, wie P. Burkhart Schneider SJ im »L'Osservatore Romano« (5. April 1974) berichtet^{5a}.

^{4a} Es ist wohl nicht möglich, den Anteil der einzelnen Mitarbeiter genau zu bestimmen, aber auf Grund der stilistischen Eigenart ist es wahrscheinlich, dass der grössere Teil des Entwurfs, die theoretischen Grundsatzüberlegungen, auf G. Gundlach zurückgehen.

⁵ John La Farge: *The Manner is ordinary*. Harcourt etc., New York 1954. S. 272 f., erwähnt zwar eine Privataudienz beim Papst und seine Gespräche mit W. Ledóchowski sehr begeistert und mit vielen Details, auch spricht er über schwere Arbeit in Paris, aber wir lesen hier kein Wort über den Entwurf.

^{5a} Deutsche Wochenausgabe (3/16–17), Vatikanstadt, 20. 4. 1974, S. 7. Aus: »Zwei neue Bände der Akten und Dokumente des Heiligen Stuhls zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges«:

Eine fehlende Enzyklika

In diesem Band wird man einen Text vermissen, mit dem sich in der letzten Zeit die internationale Presse öfters beschäftigt hat. Man hat, wie sich der Leser noch erinnern wird, wiederholt davon gesprochen, dass in den Vereinigten Staaten eine noch unveröffentlichte Enzyklika Pius' XI. gegen die Rassenvergötzung gefunden worden sei, deren Veröffentlichung damals von einer nicht zu überschauenden Tragweite geworden wäre. Tatsächlich arbeiteten im Sommer 1938 die Jesuitenpater La Farge, Gundlach und Desbuquois im Auftrag des Papstes in Paris an der Vorbereitung eines Dokumentes, das die christliche Lehre über die Einheit des Menschengeschlechts – *Unitas humani generis* war der in Aussicht genommene Titel – gegen alle Rassenideologien darlegen sollte. Das Ergebnis der Arbeit war ein Text von über hundert eng beschriebenen Schreibmaschinenseiten, die in einem spekulativ-theoretischen und etwas schwerfälligen Stil geschrieben sind und mehr die Feder des P. Gundlach als die des P. La Farge verraten. Es existieren von diesem Text drei verschiedene Fassungen in englisch, französisch und deutsch, die nicht immer miteinander übereinstimmen. Die drei Texte, die Ende 1938 oder Anfang 1939 von dem damaligen Generalobern des Jesuitenordens, W. Ledóchowski, an Papst Pius XI. weitergegeben wurden, können nicht als ein eigentliches päpstliches Dokument angesehen werden, sondern höchstens als Entwurf, der noch eine weitere Überarbeitung und Veränderung gebraucht hätte, um in die Form einer eigentlichen Enzyklika gebracht zu werden. Die tatsächliche Situation in jenem Augenblick – der besorgniserregende Gesundheitszustand des Papstes, der wenige Wochen danach starb; die Vorbereitungen für das Zehnjahresgedächtnis der Lateranverträge, das unmittelbar bevorstand – liess eine Weiterbehandlung jenes Entwurfes nicht zu, der wie so manche andere Texte als Torso im Archiv verblieb. Immerhin lassen sich nicht wenige seiner Grundgedanken in Dokumenten Pius' XII. von seiner ersten Enzyklika *Summi Pontificatus* vom 20. Oktober 1939 an finden. Dies erklärt sich durch die Tatsache, dass Pius XII. sich der Mitarbeit von P. Gundlach für die Vorbereitung

Hier fangen die Unklarheiten an. Der Berichtersteller in dem »National Catholic Reporter«, ein ehemaliger Jesuit, hat im Nachlass von John La Farge die Briefe Gustav Gundlachs gefunden. Er hatte noch während seiner Ordenszeit eine Arbeit über John La Farge begonnen, bei seinem Austritt einige Dokumente mitgenommen und diese dann in »National Catholic Reporter« publiziert mit seinem Kommentar. Der Jesuitengeneral habe das Manuskript einige Monate bei sich behalten, da ihn sein Antikommunismus »blind« gemacht habe gegenüber dem Nationalsozialismus. Man habe sogar vermutet, dass Papst Pius XI. es niemals bekommen hätte.

Was soll man dazu sagen? Es ist eine Tatsache, dass Pater Ledóchowski sich grosse Sorgen über die kommunistische Gefahr machte. Er stammte aus Polen, Verwandte aus seiner nächsten Umgebung hatten durch die Kommunisten Schlimmes erlebt. Daher ist es verständlich, dass er – wie P. Bacht mir schrieb – für die Gefahr des Kommunismus auch »allergisch« war. Übrigens bedeutete das gar nicht eine nur negative Einstellung, sondern an erster Stelle ein Bemühen, den Kommunismus überflüssig zu machen durch das Streben nach sozialer Gerechtigkeit und das Aufbauen einer Gesellschaft mit Recht und Besitz für alle^{5b}. Die Angelegenheit ist aber noch etwas komplizierter. Als Pole war P. Ledóchowski nicht nur nicht russlandfreundlich, sondern auch nicht deutschfreundlich. Ihn als blind dem Nationalsozialismus gegenüber zu bezeichnen, ist ganz lächerlich, wie Zeitgenossen, Jesuiten aus der deutschen Provinz jener Tage, mir erzählten. P. Ledóchowski hatte z. B. immer einen sehr guten Kontakt mit dem grossen Gegner des Nationalsozialismus, Friedrich Muckermann SJ. Er hat ihn für geheime Aufträge nach Rom gerufen, seine Zustimmung zur Errichtung eines Archivs in Rom zur Sammlung nationalsozialistischer Dokumente gegeben, und er hat ihn ermutigt, seinen Kampf gegen den Nationalsozialismus in Rom fortzusetzen (Gral, Der deutsche Weg). Es ist höchst interessant, in den Lebenserinnerungen Friedrich Muckermanns über sein ausgezeichnetes Verhältnis zu P. Ledóchowski zu lesen. Allerdings sagt P. Muckermann auch: »So ist doch bisweilen wohl ein antisemitischer Komplex bei ihm hervorgetreten«, aber das war mehr Teil eines grösseren »Komplexes«: der Kampf gegen den Bolschewismus, den er als »einen bewussten Gegenpol zur katholischen Kirche« ansah. »... Wahrscheinlich war es so, dass der General von der religiösen Idee so erfüllt war, dass ihn die politischen Entwicklungen nur insoweit interessierten, als sie die religiöse Idee selber tangierten«. Vielleicht charakterisiert Friedrich Muckermann seine Grundhaltung am besten mit der Wiedergabe eines Wortes von Pius XI., das er von P. Ledóchowski hörte: »Ob Sie nun sagen Nationalsozialismus, Faschismus oder Bolschewismus, es geht doch überall in gleicher Weise um die brutale Macht.«⁶

Leider sind in den Jesuitenarchiven in Rom alle Dokumente über diese Periode zu Beginn des Krieges

von Texten und Ansprachen bediente, die sich auf politische oder soziale Fragen bezogen. Weil es sich also um eine Privatarbeit handelt, die zwar im Auftrag des Papstes als Vorbereitung für ein Dokument des Heiligen Stuhls unternommen worden war, sahen die Herausgeber davon ab, den Text in diese Ausgabe aufzunehmen.

^{5b} J. La Farge, o. c., S. 274 f.

⁶ Friedrich Muckermann, *Im Kampf zwischen zwei Epochen. Lebenserinnerungen*. Matthias Grünewald-Verlag, Mainz 1973, S. 634 f.

vernichtet worden. Es scheint mir nicht wahrscheinlich, dass P. Ledóchowski diesen Befehl gegeben haben würde, sofern er nämlich zu befürchten gehabt hätte, dass die Gestapo seine »Freundschaft« für den Nationalsozialismus in den Dokumenten hätte entdecken können. So wissen wir einfach nicht, warum der Entwurf einige Monate bei dem Jesuitengeneral liegenblieb. Selbstverständlich war P. Gundlach – der, wenn meine Auskünfte richtig sind, nicht mehr in sein Vaterland zurückkehren konnte – darüber ungeduldig und böse. M. E. gründen sich aber die Vorwürfe P. Gundlachs mehr auf einer »incompatibility of personalities« als auf einen Mangel an Einsicht in die Gefahr des Nationalsozialismus bei seinem Ordensoberen oder sogar auf einen Mangel an einer Philosophie des Naturrechts, wie P. Gundlach es gemäss seiner eigenen Philosophie sah. Wenn der Teil über den Antisemitismus in der Fassung P. Gundlachs nicht um vieles besser gewesen ist als bei P. La Farge, dann könnte ich mir denken, dass Ratgeber P. Ledóchowskis ihre Bedenken geäussert haben und ihm z. B. – vielleicht zu seinem Erstaunen – gesagt haben, dass der Teil über den Antisemitismus zwar gut gemeint, aber theologisch und psychologisch sehr schwach war. War es z. B. P. Augustin Bea SJ möglich, den Entwurf zu lesen oder zu korrigieren? Ich persönlich hatte das Glück, in jenen Jahren deutschen Jesuiten zu begegnen, die viel Besseres über Israel zu sagen hatten. Aber darüber bald mehr. Papst Pius XI. hat den Entwurf Ende 1938 oder Anfang 1939 erhalten. Im November hatte er wieder eine Herzattacke gehabt, sich aber schnell erholt. Als er aber den Entwurf bekam, war er vor allem mit der Gedenkrede über die Versöhnung mit dem italienischen Staat im Jahr 1929 beschäftigt, so dass er leider die Angelegenheit mit der Enzyklika aufschob. Anfang Februar hatte er die ganze Nacht an der italienischen Angelegenheit gearbeitet, sich erkältet, und am 10. Februar 1939 ist er gestorben. Sein Nachfolger Pius XII. hat den Entwurf nicht publiziert, aber wohl Gedanken daraus verwendet für seine erste Enzyklika: *Summi Pontificatus*, die sich, da der Krieg schon ausgebrochen war, selbstverständlich mit dem Frieden beschäftigte und in diesem Zusammenhang auch mit dem Gegenstand des ersten Teiles des Entwurfes: Die Einheit des menschlichen Geschlechts. Auch später sieht man noch Spuren des Entwurfes, wahrscheinlich auf Grund der Tatsache, dass P. Gundlach ein fester Mitarbeiter bei den Publikationen des Papstes wurde.

Die Vermutung des »National Catholic Reporter«, dass Pius XII. den Teil über den Antisemitismus ausliess, um den Nationalsozialisten zu gefallen, halten Zeitgenossen für nicht sehr plausibel, ebensowenig wie die wirklichen Historiker, die wissen, dass dieselben Nationalsozialisten sich so sehr bemühten, Kardinal Pacelli nicht als Nachfolger von Pius XI. zu haben, ihn halb-jüdisch nannten. Sie verstanden die Absicht der Enzyklika »*Summi Pontificatus*« und deren Inhalt: Einheit des menschlichen Geschlechts, Verurteilung des totalitären Staates, Protest gegen Verfolgung, Krieg und Grausamkeiten in Polen – so gut, dass die Publikation in Deutschland verboten wurde und man nur Fragmente, ganz aus dem Kontext gerissen, bekanntgab. Edith Stein war damals in Holland und hat den vollständigen Text dort zu lesen bekommen. Ich kann mir denken, dass es ihr wohl tat zu sehen, dass der Papst erwähnte, dass Jesus sein eigenes Land so sehr liebte, da sie ja auch in den Karmel in Bethlehem gehen wollte. Nie habe ich von ihr ein Wort gegen die Haltung

von Pius XII. gehört. Ich weiss, dass ihre Liebe zur Wahrheit, die man in dem Einleitungsprozess zu ihrer Seligsprechung als einen Mangel an Liebe erwähnt (!), sie nicht gehindert hätte, darüber zu sprechen. Nur das Gegenteil ist bekannt.

Aber sehen wir erst einmal, was der Entwurf der Enzyklika sagt. Als Ganzes ist es nur ein erster Entwurf, der m. E. in dieser Form nicht geeignet war, als eine Enzyklika publiziert zu werden. Den Teil über die Einheit der Menschheit und soziale Gerechtigkeit finde ich sehr gut, und viele Gedanken daraus werden uns in den nächsten Jahren in Enzykliken und Botschaften, besonders in den Weihnachtsbotschaften von Pius XII., begegnen. Auch der Teil über Rassismus ist ausgezeichnet. Hier hören wir John La Farge, den Kämpfer gegen Rassendiskriminierung in den Vereinigten Staaten, wenn der Text sich nicht scheut, sich ganz klar gegen »lynch law« auszusprechen und gegen Christen, die nicht mit Christen anderer »Rasse« in demselben Kirchengebäude Gott verehren wollen. Eine Enttäuschung ist aber die Stelle über eine Mischehe im Sinne einer Ehe verschiedener »Rassen«. Zwar wird das nicht verboten, aber doch der Rat gegeben, sie zu unterlassen. Man kann verstehen, dass eine solche Ehe, besonders in diesen Tagen und dann speziell im Süden der Vereinigten Staaten, praktische Schwierigkeiten für die Partner und ganz bestimmt für ihre Kinder verursachen würde. Aber in Südamerika war die Praxis der Kirche – Gott sei Dank – gerade das Gegenteil gewesen, mit sehr guten Erfolgen. Wenn man aber diese Stelle im Kontext der Rassengesetzgebung in Deutschland in denselben Jahren liest, dann kann man heute sagen: Leider und Gott sei Dank ist dieser Entwurf ein Entwurf geblieben! Dies gilt in demselben Masse, und vielleicht noch mehr, über den folgenden Teil: Gegen den Antisemitismus. Die Fragmente, die man im »National Catholic Reporter« publiziert hat, sind irreführend, da sie nur die »positiven« Stellen des Entwurfs sind und man die negativen Stellen, die sich auf das jüdische Volk beziehen, nicht zitiert. Wiederholen wir nochmals: Wir kennen, trotz unserem Bemühen, nur den Entwurf, den J. La Farge geschrieben hat, aber dieser Entwurf ist teilweise publiziert worden im »National Catholic Reporter«, wieder übernommen von anderen, und er wird in »The Catholic Mind« vollständig zu lesen sein. Deshalb ist es wichtig, einmal darauf hinzuweisen, wie rückständig und unwahr die Theologie über Israel in dem Entwurf ist. Man kann es einigermaßen verstehen, dass J. La Farge, auch wenn er den Entwurf in Europa geschrieben hat, mit den neuesten Entwicklungen nicht so gut bekannt war, wie z. B. sein Mitbruder Gustav Gundlach es hätte sein sollen. Aber andererseits hätte P. La Farge doch wenigstens als Jesuit wissen müssen, dass der Stifter seines Ordens, Ignatius von Loyola, ein wahrer Freund der Juden gewesen ist. Nicht nur, dass er – im Gegensatz zu Luther – »das Heilige Land« besonders liebte, aber es ist auch bekannt, dass er verschiedene Male Zeitgenossen skandalisiert hat, als sie ihn sagen hörten, er würde gerne ein Jude sein. Ein Baske, der Jude sein wollte, in Spanien oder Rom, in jener Zeit! Aber, wie die damals Anwesenden uns erzählen, sagte dann Ignatius: »Doch erst einmal abwarten und zu verstehen versuchen, warum er das möchte. Und er sagte mit grosser Überzeugung, wie schön es wäre, auch nach dem Blut Christus gleich zu sein, dass man auch, wie Ignatius, jüdisch sein wollte.« Eine solche Einstellung spürt man leider nicht bei J. La Farge,

obschon er sich wirklich ehrlich bemüht, möglichst wohlwollend über die Juden zu schreiben. Wir geben eine kurze Zusammenfassung:

N. 131 des Manuskripts sagt, wie der Kampf für Rassenreinheit sich zu einem Kampf gegen die Juden zugespitzt hat. Und das ist in einer grausamen Form der alte Kampf gegen die Juden, den Rom des öfteren verurteilt hat, besonders, wenn man ihn unter dem Vorwand des Christentums führte.

Diese schreckliche Verfolgung aber, so lesen wir in N. 132, hat doch wenigstens, wenn man das sagen darf, eine gute Seite. Und das ist nach N. 133 usw., dass man heute besser erkennen kann, warum Juden anders als alle anderen Menschen sind. Die Judenfrage ist eine Sache der Religion und des Christentums. Nach der Meinung von John La Farge hat die Kirche immer gelehrt, dass das jüdische Volk das einzige Volk ist, das in besonderer Weise von Gott erwählt ist. Diese Erwählung ist zur Erfüllung gekommen, als Jesus Christus aus einer jüdischen Mutter geboren wurde, und seine Sendung und Lehre war die Vollendung der historischen Sendung und Lehre Israels. Leider sieht J. La Farge nur den Aspekt der Vorbereitung, und er macht es noch schlimmer, wenn der Entwurf sagt, dass »die Juden« ihren Erlöser und König verworfen und getötet haben. Auf diese Weise vernichteten sie ihr eigenes Volk, und ihre Führer haben Gottes Fluch über dieses Volk herabgerufen, so dass sie über die ganze Erde herumwandern. Man sollte aber auch betonen, dass keine natürliche Ursache zu finden ist, warum die Juden als Volk noch immer bestehen können. N. 137 gibt dann eine Erklärung mit Hilfe von Texten aus dem Römerbrief, die P. La Farge weiter interpretiert als eine Rückkehr des jüdischen Volkes *als Ganzes* zum Hause ihrer Väter. Die Tatsache, dass die jüdische Religion auch heute noch einen positiven Wert hat, wird nicht erwähnt. P. La Farge spricht nur über Vergangenheit und Zukunft, und deshalb lesen wir von N. 142 an über die Notwendigkeit für die Kirche, ihre Kinder zu schützen vor den Gefahren des jüdischen Unglaubens. Ich ziehe es vor, diese in einer Zeit der Judenverfolgung wirklich unglaublichen Stellen nicht weiter zu zitieren und schliesse diesen Teil mit der Konklusion des Autors: Antisemitismus ist immer falsch.

N. 144 zitiert dann das bekannte Dekret des Hl. Offiziums vom 25. März 1928 gegen den Antisemitismus, aber bringt nicht den Kontext dieses Dekrets. Dieser historische Kontext ist, dass hier eine Bewegung »Die Freunde Israels« verurteilt wurde. Zu dieser Bewegung gehörte u.a. auch Francisca van Leer, eine jüdische Frau aus den Niederlanden, die katholisch geworden war, sich aber noch immer jüdisch fühlte, und die eine Inspiration für viele war. Die Begründung für diese Verurteilung war aber sehr merkwürdig, so dass auch Francisca van Leer mir mit Freude nachher davon sprach: Die Organisation sei überflüssig, weil die Kirche, als solche Freundin Israels, die Gewohnheit habe, immer für Israel zu beten und deshalb aufs schärfste den Antisemitismus verurteile. Verfolgungen, wie der Entwurf in N. 145 usw. erwähnt, bleiben in der Geschichte immer erfolglos, und dieser Antisemitismus – wobei die Kirche selbstverständlich nicht mittun könne und dürfe – werde jetzt zu einer Entschuldigung, auch Christus und die Kirche selbst zu verfolgen. Die Antwort der Kirche auf den heutigen Antisemitismus liege zuerst auf der Ebene der Religion, nicht auf der der Politik. Sie bete, dass die Stunde der Rückkehr der Juden zum Hause der Väter,

die Stunde der Einheit von Juden und Heiden, bald komme, aber sie warnt auch davor, dass jede Rückkehr, besonders von einzelnen Personen, niemals die Folge von indiskretem Proselytismus oder von anderen nicht-reinen Motiven sein darf. Sie dürfe nur aus tiefer Überzeugung und in Freiheit geschehen. Am Schluss (N. 152) sagt der Entwurf, dass unsere Aufgabe darin besteht, so zu leben, dass wir die Rückkehr möglich machen. Das bedeute aber heute: Verteidigung der Rechte von Personen und Familien, Sorge für diejenigen, die in ihrem Elend einen Appell an unsere Liebe und unser Mitleid richten, eine kräftige Verurteilung des Antisemitismus und Rassismus, Mitarbeit mit allen Menschen guten Willens.

Der dritte Teil trägt den Titel: *Die Aufgabe der Kirche zur Einheit des zeitlich menschlichen Lebens* und hat nur indirekt mit unserem Thema zu tun. Viele gute Gedanken dieses Teils kann man später in rein kirchlichen Dokumenten von Pius XII. lesen. Kehren wir zurück zum Text über den Antisemitismus. Wenn man über den Inhalt dieses Textes enttäuscht ist, so sollte man zuerst verstehen, dass eine Theologie des Judentums von 1938 sich nicht mit einer Theologie im Jahre 1974 messen kann. Der Entwurf, den P. La Farge 1938 in Paris schrieb, kann schwerlich auf gleicher Ebene sein wie z. B. die Erklärung der französischen Bischöfe von 1973⁶⁴. Auch Edith Stein mit ihrer grossen philosophischen und theologischen Begabung, mit ihrer warmen Liebe für Israel, überrascht uns einige Male mit Ausdrücken, die wir heute nicht mehr gebrauchen würden. Sie zeigt aber immer eine grosse Offenheit für den bleibenden Wert der Offenbarung im AT und für die bleibende Erwählung ihres Volkes. Sie wollte, wie wir schon erwähnten, auch nach Bethlehem ins Karmelkloster gehen. Und Edith Stein war nicht allein in jenen Tagen. Wir können uns denken, dass John La Farge damals, 1938, noch nicht bekannt war mit Léon Bloy, Charles Péguy, Jacques Maritain (nach dem Krieg ist er Maritain begegnet), aber sein französischer Mitbruder Desbuquois, mit dem er in Paris zusammenarbeitete, soll ihre Publikationen schon damals gekannt haben.

Und ferner P. Gundlach: Ich habe einige Zeit die Hoffnung gehegt, dass seine Fassung in dieser Hinsicht viel besser sein würde als die von P. La Farge. Leider scheint es gerade umgekehrt zu sein. Man hat mir gesagt, dass der Entwurf der Sache nach identisch ist mit dem Artikel »Antisemitismus« von P. Gundlach in der zweiten Ausgabe des »Lexikon für Theologie und Kirche«, 1930. Nur ist der Wortlaut etwas milder und nicht so explizit.

P. Gundlach unterscheidet hier eine völkisch und rassenpolitisch eingestellte Richtung des Antisemitismus von einer staatspolitisch orientierten Richtung. Die erste Richtung »ist unchristlich, weil es gegen die Nächstenliebe ist, Menschen allein wegen der Andersartigkeit ihres Volkstums, also nicht ihrer Taten wegen, zu bekämpfen. Auch wendet sich diese Richtung notwendigerweise gegen das Christentum wegen seines inneren Zusammenhangs mit der Religion des von Gott einst auserwählten jüdischen Volkes... Die zweite Richtung des Antisemitismus ist erlaubt, sobald sie tatsächlich schädlichen Einfluss des jüdischen Volksteils auf den Gebieten des Wirtschafts- und Parteiwesens, des Theaters... mit sittlichen und rechtlichen Mitteln bekämpft.« Der

⁶⁴ S. FR XXV, S. 14 ff.

nächste Paragraph macht die These Gundlachs sehr klar: »Der Antisemitismus der Partei um Adolf Stoecker in Berlin und die Christlichsozialen in Wien ... gehören der zweiten Richtung an.«

So sieht man, dass P. Gundlach in diesem Teil des Entwurfs sich ganz bestimmt von La Farge entfernte, nicht, weil P. La Farge die positiven Werte des Judentums nicht genügend betonte, sondern im Gegenteil, weil P. Gundlach die zweite Richtung des Antisemitismus bejahen wollte. Es ist kaum zu verstehen, dass er sich 1938 nicht bemüht hat, besseren Aufschluss von Sachverständigen, z.B. von Edith Stein (via P. Erich Przywara SJ) oder von seinen Mitbrüdern Wilhelm Klein und Gustav Closen zu erhalten. Persönlich erinnere ich mich noch sehr gut an die Vorlesungen von P. Closen und Peter Browe SJ in Valkenburg (Niederlande) sowie an die Gespräche mit P. Klein, der in diesen Jahren betonte: Israel habe eine spezielle Aufgabe in der Kirche, Hitler wolle die Juden vernichten, aber in der Folge würde Israel sich wieder als Volk bewusst werden. P. Augustin Bea bin ich in jenen Tagen nicht begegnet, aber ich vermute, dass P. Gundlach Kontakt mit ihm über diese Stelle im Entwurf gehabt hat. In Holland hatten wir, wie gesagt, eine Francisca van Leer^{6b} mit ihren Freunden, und ferner sollte ich Martin Wijnhoven erwähnen, der damals schon das Band zwischen Volk und Land Israel so stark betont hat. Ich erwähne nur einige, mit denen ich in jenen Jahren Bekanntschaft gemacht habe. Es scheint aber klar zu sein, dass wir weder im La-Farge-Entwurf noch im Gundlach-Entwurf diese neuen positiven Gedanken über Israel wiederfinden. Deshalb kann ich über diesen Entwurf nur sagen, dass ich es für möglich halte, dass P. Ledóchowski einen Ratgeber in Rom hatte, der etwas mehr über Judentum wusste und über diese allzu traditionelle Theologie nicht begeistert war. Das wäre dann eine andere Erklärung für das Zögern von P. Ledóchowski als die von P. Gundlach, wie wir schon am Anfang dieses Aufsatzes sagten.

Wie dem auch sei, wenn Pius XII. die Enzyklika nicht publiziert hat, dann war es nicht der Grund, dass er Hitler einen Gefallen tun wollte oder dass er ihn zu sehr fürchtete. Einige Monate nach seiner Wahl brach der Krieg aus, der jeden Augenblick zum Weltkrieg werden konnte. Der Papst schrieb *Summi Pontificatus*, einen Aufruf zum Frieden. Aber er tat mehr als schreiben, mehr als man von einem Papst erwartete mit seinen Versuchen, den Krieg zu beenden. Wir wissen heute, dass Pius XII. kein Risiko gescheut hat, als er im ersten Kriegswinter 1939/40 persönlich zwischen dem Abgesandten der deutschen Militäropposition und dem britischen Vatikangesandten Osborne vermittelt hat. Obwohl er seitens der englischen Regierung verbindliche Erklärungen für den Fall eines Staatsstreichs zur Entmachtung Hitlers erlangte, verrann diese letzte Chance zur Wiedergewinnung des Friedens ungenutzt, weil sich die Generäle nicht zum Handeln entschliessen konnten⁷.

Seine Proteste am 10. Mai 1940 gegen den Angriff gegen Belgien, Holland, Luxemburg waren so kräftig und unzweideutig, dass Mussolini mit dem Konzentrationslager drohte, worauf der Papst erwiderte, dazu bereit zu sein, denn in bestimmten Augenblicken könne er als

Papst nicht länger schweigen⁸. Selbst der bekannte Soziologe und Pazifist Professor Gordon Zahn schliesst aus diesen Telegrammen, dass es jetzt für die deutschen Katholiken evident gewesen sein sollte, dass Dienstverweigerung Pflicht wäre⁹. Wenn Rolf Hochhuth 1973 in einem Pressegespräch meint, dass der Papst doch wenigstens in den Niederlanden durch seinen Nuntius gegen die Deportation der Juden hätte protestieren sollen, um auf diese Weise Edith Stein zu retten, dann zeigt er wieder, dass er mit den wirklichen Verhältnissen 1942 nicht bekannt ist. Dieser Nuntius, Msgr. Paolo Giobbe, war am 18. Juli 1940 notgedrungen mit dem übrigen »Corps diplomatique« aus Den Haag abgereist. In Rom hat dann dieser scharfe Gegner des Nationalsozialismus vieles geleistet, um – via geheime Kanäle – Papst und niederländische Bischöfe miteinander in Kontakt zu halten. Deshalb hat der Papst verschiedene Male über Personen, die ein Visum für das besetzte Gebiet Holland bekamen, diese Bischöfe für ihre mutige Haltung und Worte gelobt. Wahrscheinlich hat er doch nicht erfahren, dass Edith Stein, als Opfer nationalsozialistischer Vergeltungsaktion, »der Rache an den Bischöfen«, wegen des Hirtenbriefes über die Judenfrage in Auschwitz-Birkenau vergast worden war^{9a}. Das wussten wir auch in Holland nicht. Aber Hochhuth hat wieder unrecht, wenn er in »Der Stellvertreter« sagt, dass man Edith Stein im Stich gelassen habe. Der niederländische Bischof ihrer Diözese, Bischof G. Lemmens, hat alles versucht, ihr zu helfen, um »unterzutauchen«. Aber sie selbst wollte es nicht. Nach dem Protestschreiben der Bischöfe ist der Bischof persönlich zu dem Hauptdienstleiter der SS gegangen und bekam dann die Versicherung von ihm, dass Edith und ihre Schwester Rosa »unter seinem persönlichen Schutz« stünden. Der Bischof erfuhr erst später, was das bedeutete: Deportation, Auschwitz, Gaskammer¹⁰. Auch bei Frau Dr. Gertrud Luckner zeigte es sich, wie die Geheime Staatspolizei die Radioansprache Pius' XII. zu Weihnachten 1942 verstand. Dies geht aus einem der Berichte der umfangreichen Akten der Geheimen Staatspolizei über Dr. Gertrud Luckner hervor. Bei einer der bei ihr vorgenommenen Kofferkontrollen auf ihren damals ständigen Reisen der Hilfstätigkeit bis zu ihrer Verhaftung im März 1943 entdeckte die Gestapo auch diese Weihnachtsansprache^{10a}. Ein Bericht des Reichssicherheitshauptamts (vom 22. 1. 1943) schreibt von dieser Papstansprache: »Wir verstehen sehr gut, welche Leute der Papst damit meint«¹¹. In der Tat sprach der Papst eine deutliche Sprache. Er spricht in dieser Weihnachtsbotschaft von der kollektiven Verantwortung, auch von

⁸ Anthony Rhodes, *The Vatican in the Age of Dictators 1922–1945*, Hodder and Stoughton, London etc. 1973. S. 243 ff.

⁹ G. Zahn, der in jenen Tagen nicht in Europa war, kann sich nicht vorstellen, dass solche Proteste in Deutschland nicht publiziert werden konnten.

^{9a} Vgl. auch Robert M. W. Kempner: *Edith Stein und Anne Frank. Zwei von Hunderttausend. Die Enthüllungen über die NS-Verbrechen in Holland vor dem Schwurgericht in München. Die Ermordung der »nichtarischen« Mönche und Nonnen*. Freiburg 1968. Herderbücherei 308. S. 85 ff. (Anm. d. Red. d. FR).

¹⁰ Als een brandende toorts. Echt 1970, S. 120 ff.

^{10a} Aus: Bericht vom 8. 3. 1943: »... Hier dauerte ihr Aufenthalt 2 Stunden. In der Zwischenzeit wurde eine Kontrolle des bei der Gepäckannahme des Bahnhofs Bamberg aufgegebenen Koffers der L. vorgenommen. In diesem befanden sich mehrere Exemplare der Ansprache des Papstes zu Weihnachten 1942 und des Advents-Hirtenbriefes des Bischofs Konrad von Berlin, die sie vermutlich als Propagandamaterial mitführt und verteilt ...« (Anm. von Gertrud Luckner).

¹¹ Vgl. A. Rhodes, o. c., S. 272 f.

^{6b} Vgl. FR III, 10/11, S. 7 (Anm. d. Red. d. FR).

⁷ Zu Einzelheiten vgl. Harold C. Deutsch, *Verschwörung gegen den Krieg. Der Widerstand in den Jahren 1939–1940*. München 1969.

»nicht wenigen, von denen, die sich Christen nennen... für die Fehlentwicklung, für die Schäden und für den Mangel an sittlichem Hochstand der heutigen Gesellschaft...« und sagt: »... müssen nicht alle Hochherzigen sich zusammenfinden im Gelöbnis, nicht zu rasten, bis in allen Völkern und Ländern die Zahl derer Legion geworden ist, die entschlossen sind, das Gemeinschaftsleben zu dem unverrückbaren Mittelpunkt seines Kreislaufs, zum göttlichen Gesetz zurückzuführen, die bereit sind, der Persönlichkeit und der in Gott geadelten Gemeinschaft zu dienen!...«

... Dieses Gelöbnis schuldet die Menschheit den Hunderttausenden, die persönlich schuldlos, bisweilen nur um ihrer Nationalität oder Abstammung willen dem Tode geweiht oder einer fortschreitenden Verelendung preisgegeben sind...«^{11/11}*

^{11*} In: Papst Pius XII. Die Friedensordnung der Völker. Die grossen päpstlichen Friedenskundgebungen zu Weihnachten 1939, 1940, 1941 und 1942. Aus: Radioansprache zu Weihnachten 1942. Luzern 1943. Rex-Verlag. S. 46 (Anm. G. Luckner).

Bemerkenswert ist in diesem Text auch, dass der Papst die Verantwortung der Christen für die Nicht-Christen, für die Juden schlechthin, betont und nicht nur über die Verantwortung der Kirche für getaufte Juden spricht. Er gibt hier den kirchenpolitischen Standpunkt auf, um als Gewissen der Welt zu sprechen.

Abschliessend könnte man etwa sagen: Gewiss wäre vieles anders verlaufen, wenn schon 1933 eine gute Enzyklika gegen den Antisemitismus vorgelegen hätte. Man wäre dann in den bischöflichen Kanzleien, in den Pfarrämtern und anderswo hellhöriger gegenüber der nazistischen Judenhetze geworden. Andererseits aber waren die theologischen Konzepte der Zwischenkriegszeit – dies zeigen die vorliegenden Entwürfe zu »*Humani generis unitas*« – noch zu stark von traditionell christlicher Judenfeindschaft belastet. Man kann also nur bedauern, dass damals keine gute Enzyklika herauskam. Gleichzeitig aber muss man froh sein, dass die vorliegenden Entwürfe nie offizielle kirchliche Verlautbarung geworden sind. In diesem Falle wäre es nämlich noch viel schwieriger geworden, später zu dem Kompromisstext von Vaticanum II (*Nostra aetate* 4) zu gelangen.

8 Der Papst und der Massenmord (holocaust)

Von Alec Randall*

Den »Christian Attitudes on Jews and Judaism (IJA), Institute of Jewish Affairs in Association with the World Jewish Congress«, No. 38, London, Oktober 1974, S. 7 ff., entnehmen wir den folgenden Beitrag und geben ihn in deutscher Übersetzung wieder. (Vgl. dazu u. S. 123 f. »Le Saint Siège et les Victimes de la Guerre«, Band 6, März 1939 bis Dezember 1940, und Band 8, Januar 1941 bis Dezember 1942.)

Der letzte Band (Band 8) der Serie der Vatikanischen Dokumente bezieht sich auf den Zweiten Weltkrieg. [S. u. S. 123 f.]. Er zeigt einen unmissverständlichen Kontrast zwischen den Erfahrungen Benedikts XV. im Ersten Weltkrieg und denen von Pius XII. im Zweiten Weltkrieg. Benedikt XV. erregte das Missfallen beider Seiten wegen seiner Bemühungen um Frieden; andererseits aber fand er bereitwillige Mitarbeit in seinen caritativen Unternehmungen, seiner ausgedehnten Organisation zur Herstellung der Verbindung mit Kriegsgefangenen oder Vermissten und seinen umfangreichen Schenkungen zur Behebung der Not – welche beiläufig den Heiligen Stuhl beinahe bankrott machten. Pius XII. fand eine erbarmungslosere Welt vor: Die Entchristlichung war fortgeschritten; in Deutschland und Russland bestand eine intensive Feindschaft gegenüber dem Katholizismus und sogar gegenüber jeder Form von Christentum; im Hitler-Deutschland gab es den intensiven Antisemitismus, der sich unter Deutschlands Alliierten ausbreiten und zu der schrecklichen »Endlösung«, dem Mord von mehr als fünf Millionen europäischer Juden, führen sollte. Solche Dinge, die es in Europa vor 1914 nicht gab, erzeugten bei Pius XII. eine zunehmende

qualvoll schmerzliche Enttäuschung ausser dem Kummer und den Sorgen, die schon Benedikt XV. erlebt hatte.

In solch einem, ungefähr 800 Seiten umfassenden Buch, das nur über zwei Jahre berichtet – zwei weitere Bände sollen noch folgen –, finden sich natürlich manche Wiederholungen. Aber es gibt auch einige gut umrissene Perspektiven päpstlicher Aktivität mit einem sehr ausgedehnten Spielraum, der den Fernen Osten ebenso wie den Nahen Osten umfasst. Für den Papst und seine drei Hauptmitarbeiter, den Kardinalstaatssekretär Maglione und seine zwei Assistenten, die Monsignori Tardini und Montini (den jetzigen Paul VI.), waren die folgenden Angelegenheiten ihnen die vordringlichsten Anliegen: Das Schicksal des gläubigen polnischen Volkes, das zwischen zwei unbarmherzigen Feinden eingeschlossen war, Stalins Russland und Hitlers Deutschland; die Verfolgung der Juden. Ihre Hilferufe erreichten den Vatikan durch Rabbiner und jüdische Organisationen, ebenso auch Dankschreiben derselben für das relativ wenige, das getan werden konnte: die Bemühungen, Konkordate aufrechtzuerhalten, besonders das mit Rumänien: das entsetzliche Elend politischer Gefangener, – normale Kriegsgefangene hatten durch die Konvention des Roten Kreuzes etwas Schutz; – aber abgesehen von dem Papst gab es sonst niemanden, der für die Tausende von Priestern, Ordensfrauen und anderen Christen in den Konzentrationslagern eintrat. Unaufhörlich kamen Hilferufe an den Papst für solche Opfer der Verfolgung; immer und immer wieder versuchte der Vatikan, für sie die Genehmigung zur Auswanderung nach Lateinamerika zu erlangen. Das bedeutete fortgesetzten Druck auf die vorgeschlagenen Aufnahmelande und die Bemühung um entsprechende Transit-Visa. Die Zahl erfolgreicher Bemühungen war erbarmungswürdig gering.

* Der Verfasser gehörte früher der britischen Gesandtschaft beim Hl. Stuhl an und ist der Verfasser eines Buches »Der Papst, die Juden und die Nazis« (1963). Der hier wiedergegebene Beitrag erschien im Londoner »The Tablet« vom 31. August 1974 mit dem Vorspann: »Die letzten, vom Vatikan zur Veröffentlichung freigegebenen Dokumente zeigen die humanitären Bemühungen des Papstes, die sowohl von der Achse wie von den Alliierten gehindert wurden.«